

Skizzen

aus dem Budapester Kriminalleben.

Geschrieben für das «Budapester Fremdenblatt» von

Wladimir Székely,

Stadthauptmann, Leiter des Polizeipressbureaus.

Jenes mächtige, gelbe Gebäude am Donauquai, das sich scheinbar so gleichgültig zwischen den übrigen Häuserriesen breit macht, birgt eigentlich viel Jammer und Elend.

In der grossen Buchhaltung der Oberstadthauptmannschaft, die über Menschenleben geführt wird, sind die schwarzen Blätter in überwiegender Zahl, die Blätter, die vom Niederbruch der Existenzen, von ernsten, von traurigen Ereignissen erzählen... Wie viele sind es, die hier das Lächeln verlernen?! Ihr Blick wird verschleiert, die Wangen werden fahl und bleich, Tränen der Reue, der Verzweiflung rollen zu Boden... Sie weinen. Auch jene, die für das Leben sonst nur leichte, spöttische Worte haben, oder die sonst mit zynisch harter Seele sich jeder besseren Regung verschliessen.

Vor einigen Tagen wurde in einem hiesigen Hotel dritten Grades ein junges Paar zu Selbstmördern. In stummer Ungekanntheit gingen sie in den Tod. Das Mädchen, der junge Mann waren kaum älter als zwanzig Jahre. Der Polizei fiel keine weitere Rolle zu, als die Identität der Unglückseligen festzustellen. Denn das Motiv ihrer Tât ist doch so alltäglich: närrische Jugendliebe.

Es kam der Vater des Mädchens. Er war ruhig und ernst. Nur sein Antlitz entfärbt sich, als er nach Besichtigung der bei der Selbstmörder in gefundenen Schmuckgegenstände und Toilette-Artikelchen konstatiert:

— Ja, es ist meine Tochter!

Die kühle Gleichgiltigkeit, mit der er dies sagte, war fast verletzend. Man übergab ihm den Abschiedsbrief des Mädchens:

»Lieber, guter Papa! Verzeihe, dass ich Dir so viel Schmerz verursache...«

Der alte Herr konnte nicht weiter lesen. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, die Kehle schnürte sich ihm zusammen und aus seinen Augen rollten Tränen. Wohltuende Tränen, denn wer sie weinen kann, der leidet nicht mehr so viel.

Der Kriminalbeamte kennt aber auch ein anderes Weinen, das keine Tränen hat. Männer weinen so. Starke, disziplinierte Seelen, die ihre Tränen nach innen vergiessen.

Gestern hat die Lokomotive einen Bremser der Staatsbahn überfahren. Der Körper wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt zerrissen. Behufs Agnoszierung der Leiche wurde der unglückliche, alte Vater vorgeladen.

—«Ja, er ist mein Sohn — sagte er in stumpfem Tone. — Mein einziger Sohn... mein Ernährer.»

Dann setzte er sich in die Divanecke, zusammengekauert. Die Augen waren ihm weit aufgerissen, gleich glotzenden Glasscheiben, jeder Ausdruck war in ihnen erstorben.

Dieser Mann weinte innerlich; er weinte auch, als er aus dem Inspektionszimmer hinauswankte...

Anders, aber nicht aufrichtiger, ergreifender ist das schreiende Weinen, das jammernde Schluchzen, welches anklagt und flucht.

So pflegen Frauen zu weinen. Am mutigsten sind noch die jungen, verbrecherischen Mädchen. Sechzehn-siebzehnjährige Dienstmädchen betreten still, fast gleichzeitig die Zelle. Die älteren jedoch — die zu Verbrecherinnen gewordenen Frauen — versäumen es nie, an die erweichende Macht der Tränen zu appellieren. Vielleicht, dass die heissen Tropfen das Herz des Polizeibeamten rühren, vielleicht, dass er an jene Schuldlosigkeit glaubt, die sie unter Tränen beteuern?!

Deshalb haben auch vor dem Kriminalbeamten die Tränen ihren Wert verloren...

Es war vor nicht langer Zeit. Ich hatte eben Inspektionsdienst in der Zentrale. Ein mir befreundeter Herr suchte mich auf, als ich eben ein auf Abwege geratenes junges Nähmamselchen, das in Kaufläden Spitzen entwendete, verhaftete. Das Mädchen schrie und weinte, warf sich schliesslich zu Boden und schluchzte. Es bot einen fast brutalen Anblick, als ein Polizist das junge Geschöpf emporzerrte und in die Zelle abführte.

»Nie könnte ich mich an Euren Beruf gewöhnen, — bemerkte mein weichherziger Freund — das Mädchen mag ja wohl schuldig sein, aber solche Szenen müssen doch jedem Menschen die Nerven zerreißen. Musste dieses unglückselige Wesen unbedingt verhaftet werden? Jeder Mensch kann einmal fehlen.

Dieses Mädchen scheint nicht so verkommen zu sein, sein Schmerz war so aufrichtig...«

In diesem Moment brachte ein Detektiv aus der Evidenzhaltung der Kriminalabteilung die Daten über das Vorleben der eben verhafteten Spitzendiebin. Sie war schon sechsmal wegen Ladendiebstahls vorbestraft, war eine abgefeimte Komplizin berühmter Diebsbanden und zum siebenten Male weinte sie so herzerreissend...

Es fallen, fallen die Tränen in jenem grossen, gelben Gebäude und die Krokodilstränen mengen sich mit den wahren Tränen der tiefen Reue, des Schmerzes. Der Kriminalist muss unbedingt eine erprobte Sachkenntnis besitzen, um diese Tränen zu unterscheiden. Denn die Krokodilstränen wollen irreführen und lügen, die wahren Tränen aber sind für den Polizisten oft wertvoll...

Vor einigen Tagen trat ein elegant gekleideter Herr in das Amtszimmer des Detektivchefs. Dem Herrn folgte eine hübsche, etwas kokette Dame. Der Herr stellte sich als Kaufmann X. vor.

»Ich muss die Freundlichkeit des Herrn Detektivchefs in Anspruch nehmen, sagte der Fremde. Wir sind unter uns Ehrenmännern und so kann ich es unter Diskretion verraten, dass diese Dame meine Freundin ist. Es ist die Gattin meines Buchhalters, an die mich seit einigen Monaten zarte Bande knüpfen, obgleich — eh, es ist schliesslich nichts dabei — obgleich ich selbst Familie habe. Von unserem Verhältniss hat jedoch ein Tagedieb, ein Erpresser erfahren. Ich erhielt bereits den zweiten Brief, in welchem er für sein Schweigen 3000 Kronen poste restante verlangt. Widrigenfalls er alles meiner Frau verrät.«

»Auch ich habe zwei Briefe bekommen, fiel nun die Dame ein, in welchen der Erpresser droht alles meinem Mann mitzuteilen. Oh, wenn das mein Mann erfährt, ist's aus mit mir... bin ich verloren. Über Zureden meines Freundes bin ich nun auch hierhergekommen. Welch' furchtbare Situation!

Die Dame schluchzte und vergoss Tränen. Dem gewiegten Kriminalisten schienen jedoch die zwei, drei Tränen nicht im Verhältniss zu dem lauten Schluchzen und Weinen zu sein, das weit übertrieben und erkünstelt klang. Der Detektivchef nahm dem Paare die Briefe ab und bestellte Beide für den nächsten Tag.

Die eingeleiteten Recherchen ergaben nun

ein recht erbauliches Resultat. Ein Positivum konnte wohl nicht festgestellt werden, alle Anzeichen lassen jedoch darauf schliessen, dass die Erpressungsbriefe von der Dame selbst geschrieben wurden. Sie scheint sich in der Freigebigkeit ihres Verehrers getäuscht zu haben und wollte nun auf so raffinierte Weise von ihm eine grössere Geldsumme herausbekommen.

Das Paar kam am nächsten Tage wieder.

»Ich habe den Schreiber des Briefes erüirt, — sagte der Detektivchef in ruhigem, gedehntem Tone und heftete seinen Blick auf das Weibchen, das sichtlich erzitterte — die Briefe haben Sie geschrieben. Liebe Frau...

Die Frau erblasste und brach in Tränen aus. Dieses Weinen war aber wahr und aufrichtig. Die Tränen flossen in Strömen...

Bei Männern ist natürlich diese Art der Beobachtung nicht notwendig. Der Mann gebraucht selten die Waffe der Tränen. Und wenn er weint, weint er aufrichtig. Selbst der Raubmörder — auch ganz vorkommene Verbrecher weinen oft bei der Polizei — selbst die schwärzeste Seele hat Momente der Empfindsamkeit. Wenn der Kriminalist in diese Saiten richtig eingreift, dann folgen bald Tränen und durch diese ein — reumütiges Geständnis.

Steckbriefliche Verwechslung.

Aus Szombathely (Steinamanger) schreibt man uns: Vor einigen Monaten übersiedelte Fedor Gyorgyewitsch ein verkrachter Aristokrat, der in der Wiener Lebewelt lange Zeit eine grosse Rolle gespielt hatte, nach Abbazia, aber nicht um hier im Strudel des Quarnerolebens zu verschwinden, sondern um eine Gelegenheit zu neuem Emporkommen zu suchen. Der Abenteurer machte auch bald die Bekanntschaft der Familie Ladislaus Manojlowitsch. Er hofirte den zwei Fräulein Manojlowitsch und bald sah ihn alle Welt als sicheren Bräutigam der einen oder der anderen der beiden jungen reichen Damen an. Nicht zum wenigsten that dies ihr Vater selber, dem das elegante Auftreten des Fedor Gyorgyewitsch so sehr imponirte, dass er nichts Arges darin sah, als der Schwiegersonn in spe ihn um ein Darlehen von 20.000 Kronen ansprach. Er gab ihm 16.000 Kronen, die er grade zuhause hatte, und entschuldigte sich verlegen,

dass er mit den übrigen 4000 nicht allsogleich dienen konnte. Gyorgyewitsch beruhigte den alten Herrn, nahm die 16.000 Kronen — und ist seither weder im Hause Manojlowitsch, noch in Abbazia mehr gesehen worden. Der Schlag war schwer; die jungen Damen waren kompromittiert, der Vater aber ging schliesslich doch zur Polizei. Diese fand bei einem Photographen in Abbazia ein Bild des Gainers, erliess einen Steckbrief und das Glück war ihr hold: auf Grund des auch von einem Budapester illustrierten Blatte reproduzierten Porträts wurde Gyorgyewitsch in Szombathely verhaftet. Der Verhaftete protestierte, es sei eine Verwechslung geschehen, aber vergebens. Er konnte nicht leugnen, dass das Bild die Wahrheit sprach. Nun ist er nach langen Qualen doch befreit worden. Der Verhaftete ist nämlich ein Budapester Reisender, der Georgijewitsch heisst, auch in Abbazia weilte, auch in dem Kreise der Familie Manojlowitsch verkehrte, und sich zum Schlusse auch in Abbazia photographieren liess. Der Photograph verwechselte aber die Porträts des Georgijewitsch und des Gyorgyewitsch und gab der Polizei das Bild des Unschuldigen statt jenes des Schuldigen. Erst durch Eingreifen der Polizei von Raab, wo der Unschuldige wohnt, wurde der Irrtum aufgeklärt. Aber das Martyrium des einer so fatalen Verwechslung zum Opfer gefallenen Reisenden ist noch nicht zu Ende. Sein Steckbrief-Bild kann aus den Zeitungen nicht ausgetilgt werden, und wo der Unglückselige auftaucht, legt sich sofort die Hand der Polizei auf ihn. Und während dem durchzieht seelenvergnügt der andere Gyorgyewitsch das grosse Wasser, das er zwischen sich und Europa legen will.

Die Armee gegen die Maikäfer.

Aus Nagyszében (Hermannstadt) wird uns geschrieben: Die Überschrift soll beileibe kein Scherz sein und es liegt uns auch nichts ferner als mit einer Respektwidrigkeit unserer bewaffneten Macht gegenüber eine Zubern-Affaire heraufzubeschwören. Es ist eine bitter ernste Sache, zumindest will dabei das löbl. Munizipium von Nagyszében ernst genommen werden. Den weisen Herren dort sind nämlich die Maikäfer des kommenden Jahres arg zu Kopfe gestiegen und in der jüngsten Generalversammlung der Komitaskongregation wurde

der Beschluss gefasst an die Regierung eine Eingabe zu richten, damit die Heeresleitung Militär in den Kampf gegen die Maikäfer kommandiere. Unsere braven Soldaten hätten jetzt glücklicherweise ohnehin nichts besseres zu tun. In Albanien gibt's nichts mehr zu schützen. Serbien macht auch keinen Krieg, so sollen denn die Soldaten Maikäfer erschlagen. Und das löbl. Munizipium hat auch an die Komitatsmunizipien des Landes Zirkulare gerichtet, um sie zum Anschluss an den Maikäfer-Vertilgungskrieg aufzufordern.

Die Juden in Yemen.

Aus Saloniki schreibt man uns;

Ein Delegirter des türkischen Grossrabinats, der gleichzeitig das türkische Unterrichtsministerium und die Pariser Alliance Israelite Universelle vertrat, weilte vor einiger Zeit im Yemen um sich aus eigener Anschauung über die Zustände der dort befindlichen Juden zu unterrichten. Die Berichte, die Herr Sémach, der Delegirte, jetzt erstattet, lauten erfreulicher als man erwartet hat. Allerdings sind von den 20.000 Juden, die noch vor wenigen Jahren im Yemen lebten, gegenwärtig nicht mehr als 5000 zu finden — alle übrigen sind entweder von fanatischen Horden massakirt worden oder auf der Flucht vor den blutdürstigen Verfolgern in den Wüsten und Gebirgen verhungert. Die wenigen Tausend, die der Hunger und die Massakers verschont haben, dürfen indessen schon ruhig heute der Zukunft entgegengehen. Es wird erzählt, dass ein Scherif den Sessel, auf dem Sémach während seines Besuches beim Wall in Sanaa, der yemenischen Hauptstadt, gesessen, als von einem Juden entheiligt, eigenhändig zerbrach und verbrannte. Doch solche Fanatiker sind bereits Seltenheiten. Die meisten Scherife denken durchaus liberal, und auch das gemeine Volk betrachtet die Juden als gleichberechtigte Bewohner des Landes. Und es führt nicht mehr gleich zu einer Massakrirung der Juden, wenn diese sich erlauben Schuhe zu tragen statt blossfüssig zu gehen, oder wenn sie gar zu Pferde in den Strassen erscheinen, was früher unerhört war. Vor seiner Abreise aus Sanaa gründete Sémach dort eine Alliance-schule — diese ist gleichzeitig die überhaupt erste Schule nach europäischen Begriffen im Yemen.